

Die Integration rußlanddeutscher Aussiedler in die Kirchengemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland¹

Einleitung

Rußlanddeutsche Aussiedler kommen seit den fünfziger Jahren in die Bundesrepublik Deutschland. Ihre Zahl hat jedoch seit der veränderten Politik unter Glasnost und Perestroika am Ende der achtziger Jahre bedeutend zugenommen und dafür gesorgt, daß sie auch in der bundesdeutschen Öffentlichkeit zum Thema wurden.

Heute begegnen uns die Deutschen aus Osteuropa in vielen Gemeinden der Freikirchen und fast allen Kirchengemeinden der Landeskirchen in der Bundesrepublik Deutschland. Das bedeutet, daß sowohl die Aussiedler selbst als auch die Kirchen bzw. die Gemeindeglieder vor erhebliche gesellschaftliche und kirchliche Aufgaben und bisher auch nicht zu übersehende Probleme gestellt werden. Um diese Aufgaben und Probleme bzw. um mögliche Lösungsansätze soll es im folgenden gehen.

Hinsichtlich der gestellten Aufgaben und Probleme ist ein besseres Verständnis der Rußlanddeutschen notwendig. Deshalb werde ich zunächst die Situation der Deutschen in der ehemaligen UdSSR in der Vergangenheit und in der Gegenwart in der durch den Rahmen dieser Veröffentlichung vorgegebenen Kürze nachzeichnen. Der Schwerpunkt wird dabei auf dem kirchlichen und geistlichen Leben der Deutschen lutherischer Konfession liegen, da im folgenden über ihre Integration in Gemeinden der evangelisch-lutherischen Konfession nachgedacht werden soll. Ferner ist nach den Motiven für die massive Auswanderung der Rußlanddeutschen in den letzten Jahren sowie nach ihren Erwartungen an das Einreiseland zu fragen.

Um einen besseren und vorurteilsfreien Einblick in die Situation der Aussiedler, mit denen wir es in den Kirchengemeinden in der Bundesrepublik zu tun haben, zu gewinnen, scheint es mir zwingend, die Frömmigkeit der Aussiedler sowie deren Verhältnis zu den Kirchengemeinden näher zu untersuchen und die hieraus resultierenden Probleme zu benennen.

1 Der folgende Aufsatz ist die für diese Veröffentlichung gekürzte Fassung einer schriftlichen Hausarbeit mit dem Titel 'Pluralität der Kirche am Beispiel der Integration rußlanddeutscher Aussiedler in Kirchengemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland' im Rahmen der Zweiten Theologischen Prüfung an der ev.-luth. Landeskirche Hannover.

Abschließend wird der Versuch unternommen, einige Überlegungen für die Praxis der Integration rußlanddeutscher Aussiedler in die Kirchengemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche aufzuzeigen.

Grundlage der Überlegungen sind einerseits Erkenntnisse aus einer Projektarbeit im Rahmen meiner Ausbildung zur Pastorin, die vor allem auf Gesprächen mit Aussiedlern selbst und in der Aussiedlerarbeit der hannoverschen Landeskirche tätigen Pastoren sowie anderen kirchlichen Mitarbeitern beruhen und andererseits die in den letzten Jahren vermehrt erschienene Sekundärliteratur über die Integration von Aussiedlern im gesamtgesellschaftlichen Bereich.

Die Beschränkung auf die Gruppe der Rußlanddeutschen ergibt sich aus der Tatsache, daß diese in den letzten Jahren die größte Gruppe der Aussiedler ausmachten und auch weiterhin ausmachen werden. Ich werde für die Menschen, die im offiziellen Sprachgebrauch als »Sowjetdeutsche, deren Vorfahren als deutsche Siedler nach Rußland zogen« bezeichnet werden, den Begriff 'Rußlanddeutsche' verwenden, da dieser oft von ihnen selbst sowie von ihren Vertretungsorganen benutzt wird. Wo von 'Aussiedlern' die Rede sein wird, ist die Eingrenzung auf rußlanddeutsche Aussiedler vorausgesetzt.

Historischer Hintergrund der Deutschen in den Staaten der ehemaligen UdSSR

Auf Anregung des russischen Universalgelehrten und Begründers der Moskauer Universität Lomonossow erließ Katharina II. am 22.7.1763 ein 'Manifest über die Berufung ausländischer Kräfte für Landwirtschaft und Manufakturwesen, Handwerk und Handel in Rußland', um ihr riesiges russisches Reich zu kultivieren. Mit einer Vielzahl von Privilegien und Vergünstigungen warb die Monarchin um Ansiedlungswillige. Es wurden u.a. sowohl eine 30jährige Abgabefreiheit und vorteilhafte Konditionen für den Landerwerb und die Beschaffung von Baumaterial und Geräten sowie die freie Religionsausübung und die Befreiung vom Militärdienst als auch eine eigene Verwaltung bis zur Kreisebene und das Privileg, als 'freier Bauer' in Rußland leben zu dürfen, versprochen².

Vor allem im Südwesten Deutschlands fiel das Werben der Zarin und ihrer Nachfolger bis ca. 1850 auf fruchtbaren Boden. Denn hier hatten die verheerenden Kriege zwischen 1700 und 1820 in Europa und der immer kleinere Landbesitz der Bauern besonders fatale Auswirkungen für die Bevölkerung³.

Insgesamt wurden zwischen 1764 und 1767 25.000-27.000 Menschen für die Auswanderung nach Rußland gewonnen. Die Masse der Einwanderer wurde zunächst um Saratow an der Wolga angesiedelt (Wolgadeutsche). Trotz widriger

2 In Rußland waren bis 1861 ca. 90% der Bauern Leibeigene.

3 Vgl. Detlef Brandes, Die Deutschen in Rußland und der Sowjetunion. In: Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, hg. v. Klaus J. Bade. München 1992, S. 85-134, hier S. 85 ff.

Umstände entstanden hier zwischen 1765 und 1770 über 100 deutsche Dörfer⁴. Die mit einer zweiten Einwanderungswelle (1800 bis 1855) ins Land kommenden Siedler wurden in die Gebiete Südrußlands geschickt, um auch hier das Land zu kultivieren und es gegen die Tataren militärisch zu stabilisieren (Schwarzmeerdeutsche)⁵. Ab 1860 sind es dann noch einmal ungefähr 100.000 deutsche Einwanderer, die in Wolhynien angesiedelt wurden⁶.

Nicht unerwähnt bleiben darf aber auch das städtische Deutschtum in Rußland, dessen Anfänge bis auf Iwan den Schrecklichen um 1555 zurückgehen, und das sogenannte baltische Deutschtum. Es waren hier vor allem deutsche Gelehrte, Offiziere, Lehrer und Handwerker, die von den Zaren ins Land geholt wurden und unter anderem die berühmte 'Deutsche Vorstadt' Moskaus bewohnten. Bereits 1576 wurde hier die erste lutherische Kirche für die deutschen Bewohner Moskaus errichtet⁷.

Von den ab 1763 ins Land kommenden Kolonisten waren etwa 75% Lutheraner, der Rest Katholiken, Mennoniten und Reformierte⁸. Bereits 50 Jahre nach der Einwanderung der ersten Siedler hatte fast jedes deutsche Dorf an der Wolga seine eigene Kirche und Schule. Mit den Kolonisten waren auch die ersten Pastoren nach Rußland gekommen, die zunächst noch in Deutschland oder in der Schweiz ausgebildet worden waren. Später kamen die Pastoren für die deutsche Bevölkerung Rußlands dann fast ausschließlich aus den Ostseeprovinzen des Zarenreiches⁹. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts traten die ersten Kolonisten-söhne, die an der Universität Dorpat (Tartu) studiert hatten, den pastoralen Dienst in ihren Heimatdörfern an¹⁰. Nicht zu übersehen war aber von Anfang an ein erheblicher Pfarrermangel in den deutschen Siedlungsgebieten¹¹.

Wo keine Pastoren Dienst taten, übernahmen im wesentlichen sogenannte Küsterlehrer den Dienst in den Gemeinden. Diese waren außerdem auch Lehrer an den von der Kirche getragenen deutschen Schulen und hatten oft 300-400 Schüler umfassende Klassen zu unterrichten. Im Unterschied zu der russischen

4 Ebd.

5 Vgl. Alfred Eisfeld, *Die Rußlanddeutschen*. München 1992, S. 13 ff; Die Einwanderer kamen nun zunehmend aus chiliastischen Gruppierungen des württembergischen Pietismus.

6 Die Zahlen schwanken je nach Quelle zwischen 60.000 und 150.000;

7 Vgl. Eisfeld (wie Anm. 5), S. 12 ff.

8 Vgl. Barbara Dietz u. Peter Hilkes, *Deutsche in der Sowjetunion. Zahlen, Fakten und neue Forschungsergebnisse*. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte. Beilage zur Wochenzeitung Das Parlament* (B50/88). Bonn 1988, S. 3-13, hier S. 4.

9 Insbesondere aus den heutigen Staaten Estland und Lettland.

10 Vgl. Johannes Schleuning, Heinrich Roemmich u. Eugen Bachmann, *Und siehe, wir leben! Der Weg der evangelisch-lutherischen Kirche in vier Jahrhunderten*. Erlangen 1982, S. 88 ff.

11 Vgl. Eisfeld (wie Anm. 5), S. 178 ff.

Bevölkerung lernten die Kolonisten aber trotz der großen Schülerzahlen wenigstens etwas lesen und schreiben und wurden zudem im Glauben unterwiesen¹².

Die stetige Zunahme der Deutschen in Rußland machte schon nach wenigen Jahrzehnten eine einheitliche Ordnung und Leitung für die evangelisch-lutherischen Gemeinden in den Siedlungsgebieten immer notwendiger. So kam es 1832 zur Gründung der 'Evangelisch-lutherischen Kirche Rußlands', der die Kirchspiele an der Wolga, in der Ukraine und in den Ostseeprovinzen eingegliedert wurden¹³.

Der anhaltende Pfarrermangel führte aber auch dazu, daß in den Gemeinden dieser Kirche ein erhebliches geistliches Vakuum entstand, was wiederum das Wiederaufleben der 'Stunde', die bereits in der württembergischen Heimat der Kolonisten stark verbreitet war, begünstigte. Aus der 'Stunde' entwickelte sich dann mit der Zeit die 'Brüdergemeinschaft', die sich mehr und mehr von der Amtskirche entfernte, ohne daß es jedoch zu einer Trennung gekommen wäre. Die Brüdergemeinschaften zeichnen sich bis heute durch eine große Innerlichkeit, lebendigen Glauben und Vermittlung von Geborgenheit aus. Nicht zu übersehen ist aber auch eine nicht unerhebliche geistige Enge und Gesetzlichkeit¹⁴.

1871 wurden viele Privilegien, die die deutschen Kolonisten vor 100 Jahren nach Rußland gelockt hatten, im Zuge des auch im Zarenreich aufkommenden Nationalismus aufgehoben¹⁵. Viel schwerwiegender als der Verlust ihrer Privilegien aber war für die Deutschen an der Wolga die Häufung von Mißernten und die damit verbundenen Hungersnöte am Ende des 19. Jahrhunderts. Nicht wenige von ihnen suchten daraufhin in Sibirien und Kasachstan einen neuen Anfang¹⁶.

Der Erste Weltkrieg brachte durch die Kriegsgegnerschaft Deutschlands und Rußlands neuerliche Bedrängungen für die deutschen Untertanen des Zaren. Der Gebrauch der deutschen Sprache in der Öffentlichkeit wurde nun verboten. Und 1915 wurden etwa 150.000 Deutsche aus Wolhynien als Angehörige einer feindlichen Nation in den Osten deportiert, da ihr Siedlungsgebiet zu nahe an der Westgrenze des Russischen Reiches lag¹⁷.

12 Vgl. Brandes (wie Anm. 3), S. 117 f.

13 Vgl. Benjamin Pinkus u. Ingeborg Fleischhauer, Die Deutschen in der Sowjetunion. Geschichte einer nationalen Minderheit im 20. Jahrhundert, bearb. u. hg. v. K.-H. Ruffmann. Baden-Baden 1987 (Osteuropa und der internationale Kommunismus; Bd. 17), S. 44 f.

14 Vgl. Gerd Stricker, Brüdergemeinschaften. In: Glaube in der 2. Welt – G2W 22 (1994), Nr. 3, S. 26.

15 So galt z. B. ab 1874 die allgemeine Wehrpflicht in Rußland auch für die deutsche Minderheit und auch die eigene Verwaltung der Deutschen wurde aufgehoben. Viele Deutsche, vor allem Mennoniten, die den Wehrdienst ablehnen, verließen das Land Richtung Amerika; vgl. Brandes (wie Anm. 3), S. 115.

16 Vgl. Eisfeld (wie Anm. 5), S. 46 ff.

17 Vgl. Schleuning, Roemmich u. Bachmann (wie Anm. 10), S. 103 ff; Alfred Eisfeld, Rußland/Sowjetunion. In: Informationen zur politischen Bildung Nr. 222. Themenheft Aussiedler. Bonn 1991, S.10-24, hier S. 13.

Die russische Revolution 1917 führte kurzfristig zu einer Phase der Entspannung für die deutsche Bevölkerung Rußlands. Zu dieser Zeit kam es an der Wolga zu Bemühungen um eine politische und gesellschaftliche Zusammenfassung der dort lebenden Deutschen. Im Zusammenhang mit der Machtergreifung durch die Bolschewiken um Lenin kam es dort im Oktober 1918 sogar zur Gründung der 'deutschen Arbeiterkommune an der Wolga'. In der Theorie reichten die Kompetenzen dieser wolgadeutschen ASSR (seit 1924) relativ weit. Von besonderer Bedeutung war natürlich, daß die deutsche Sprache dort öffentlich verwendet werden durfte¹⁸.

Wenn es auch bei der Gründung der wolgadeutschen ASSR zu einer zeitweiligen Zusammenarbeit der Deutschen in Rußland mit den Staatsorganen des Sowjetstaates gekommen war, so standen die Deutschen doch in der Regel der Sowjetmacht ablehnend gegenüber. Dieses resultierte im wesentlichen aus konkreten Ereignissen. Im Zusammenhang mit dem Bürgerkrieg führte die Mißernte von 1921 zu einer verheerenden Hungersnot, bei der 100.000 Deutsche den Tod gefunden haben sollen. Nach einer kurzen Phase der Konsolidierung zersprengte dann die Zwangskollektivierung am Ende der zwanziger Jahre die gesamte Bauernschaft der Sowjetunion. Auch viele Deutsche wurden entrechtet und entweder ermordet oder von ihren Höfen verjagt und als Kulaken in den Osten deportiert. Eine neuerliche Hungersnot 1932 soll erneut 100.000 Menschen in der Wolgarepublik das Leben gekostet haben¹⁹.

Zeitgleich mit der Zwangskollektivierung wurde auch den Christen und den Kirchen in der UdSSR der Kampf angesagt. Die 'Evangelisch-lutherische Kirche Rußlands' wurde vernichtet und die Pastorenschaft verbannt oder ermordet. Die Kirchengebäude wurden entweder zerstört oder anderen Zwecken zugeführt. Alles institutionelle kirchliche Leben war damit 1937 ausgelöscht. Lediglich in den Brüdergemeinschaften gelang es, daß das religiöse Leben der Rußlanddeutschen in kleinen Zirkeln und Kreisen unter größter Geheimhaltung lebendig gehalten wurde und weiterexistieren konnte²⁰.

Mit dem deutschen Angriff auf die Sowjetunion am 22.6.1941 wurde eine neue, alles bisherige in den Schatten stellende, Phase in der Geschichte der Deutschen in der Sowjetunion eingeleitet. Bereits knapp zwei Monate nach Beginn der Kampfhandlungen wurden innerhalb kürzester Zeit sämtliche Deutsche von der Krim, aus Bessarabien und aus der wolgadeutschen ASSR nach Sibirien oder Asien deportiert oder sogleich hingerichtet. Von offizieller Seite hieß es, die

18 Vgl. ebd. S. 14.

19 Vgl. Eisfeld (wie Anm. 5), S. 78 ff.

20 Vgl. Pinkus u. Fleischhauer (wie Anm. 13), S. 110 ff und Gerd Stricker, Die Deutsche Evangelisch-Lutherische Kirche in der Sowjetunion. Entwicklungen und Probleme des Neuanfangs. In: Lutherische Kirche in der Welt 37 (1990), S.129-150, hier S. 132.

Deutschen seien zu Tausenden Spione und Saboteure im Auftrage des Hitler-Regimes²¹.

Lediglich die Deutschen in der Ukraine wurden zunächst von diesem Schicksal verschont, da sie aufgrund des schnellen Vormarsches der Wehrmacht von dieser überrollt wurden und unter deutsche Besatzung kamen. Nach dem Rückzug der deutschen Armee 1944 wurde die deutsche Bevölkerung der Ukraine mitgenommen und sollte im sog. Warthegau angesiedelt werden. Als 1945 die Rote Armee auch diese Gebiete besetzte, wurde der größte Teil jener Deutschen repatriiert und ebenfalls in den Osten deportiert. Auch diejenigen, die weiter in den Westen fliehen konnten, wurden nach Kriegsende zum Teil von den Westalliierten an die Rote Armee ausgeliefert und von dieser repatriiert²².

Die meisten Männer der ca. 1 Million Rußlanddeutschen, die nach Osten verschleppt worden waren, und auch viele Frauen wurden in die sog. Trudarmee (Arbeitsarmee) eingezogen, wo sie unter unmenschlichen Bedingungen Schwertarbeit zu leisten hatten. Nicht wenige kamen dabei ums Leben. Die in der Verbannung lebenden Familienangehörigen wurden in Sondersiedlungen untergebracht, die sie nicht verlassen durften. Man nimmt an, daß zwischen 1941 und 1945 ca. 300.000 Deutsche aufgrund dieser Bedingungen ihr Leben verloren²³.

Die Pflege der deutschen Sprache und Kultur war in dieser Zeit nahezu unmöglich. Nur wenige Bücher, insbesondere Gesangbücher und Bibeln, halfen, daß die deutsche Sprache im Geheimen bewahrt und der Glaube weitergetragen wurde. Die Tatsache, daß geistliches Leben bereits vor der Deportation im großen Maße in streng gesetzlich ausgerichteten Brüdergemeinschaften tradiert worden war, war nun die Überlebenschance des christlichen Glaubens der Rußlanddeutschen²⁴. In der Regel waren es die Frauen, die den Zusammenhalt der Christen förderten und pflegten. Erst allmählich entwickelten sich dann nach Aufhebung der Verbannung aus den brüdergemeindlichen Hauskreisen Kirchengemeinden, die von Laien geleitet wurden²⁵.

Mit der offiziellen Beendigung des Kriegszustandes 1955 und dem Beginn der Entstalinisierung 1956 wurde das Ende der Leidenszeit der Deutschen in der Sowjetunion eingeleitet. Die Verbannung der Deutschen wurde nun aufgehoben, allerdings durften sie nicht in ihre alten Wohnorte zurückkehren und erhielten auch keine Entschädigung für die dort zurückgelassene Habe²⁶. An diesen Prin-

21 Vgl. Pinkus u. Fleischhauer (wie Anm. 13), S. 303 ff.

22 Vgl. ebd. S. 236 ff.

23 Vgl. Eisfeld (wie Anm. 5), S. 118 ff; sowie Pinkus u. Fleischhauer (wie Anm. 13), S. 318 ff.

24 Ebd. S. 337 ff.

25 Vgl. Gerd Stricker, 'Denn wir haben hier keine bleibende Stadt'. Über den schicksalschweren Weg rußlanddeutscher Lutheraner. In: Glaube in der 2. Welt - G2W 22 (1994), Nr. 7/8, S. 21-15, hier S. 24 f.

26 Vgl. Eisfeld (wie Anm. 17), S. 17.

zipien änderte auch die Rehabilitierung von 1964 nichts. Erst ab 1972 wurde es den Deutschen gestattet, sich wieder im europäischen Teil der Sowjetunion niederzulassen und nur wenigen Rußlanddeutschen gelang ab Ende der 50er Jahre die Ausreise in die Bundesrepublik²⁷.

Ab 1955 setzte aber eine Wanderungsbewegung der Deutschen nach Süden, in die klimatisch günstigeren Gebiete der Sowjetunion ein. In Kasachstan, Tadschikistan, Usbekistan, Kirgisien und in Westsibirien lebt heute der überwiegende Teil der Deutschen.

Die Diskriminierung der Deutschen führte auch dazu, daß viele der zwischen 1932 und 1945 Geborenen nie eine Schule besucht haben²⁸ und man sich – so gut es ging – an die russische Bevölkerung anzugleichen versuchte. Es kam zu vorher für unmöglich gehaltenen Vermischungen mit den Russen, aber auch zu einer starken Abgrenzung gegenüber anderen Nationen (z. B. Kasachen).

Die ab 1955 zu ihren Familien zurückkehrenden Männer änderten auch die Struktur der Brüdergemeinden und Hauskreise. Wie selbstverständlich übernahmen sie deren Führung und Leitung. Außerdem traten nun auch prinzipielle Fragen auf, vor allem wenn es um die Frage der Kinder- oder Erwachsenentaufe ging, wodurch es zu Trennungen nach konfessionellen Gesichtspunkten kam²⁹.

Bis in die 70er Jahre mußten sich die meisten Gemeinden heimlich versammeln. Es gab zwar die Möglichkeit, die Gemeinden 'registrieren' zu lassen, aber aus Angst vor neuerlicher Verfolgung und möglicherweise aufgezwungener Kooperation mit dem Regime machten nur wenige Gemeinden von dieser Möglichkeit Gebrauch³⁰.

Die kirchlichen Gemeinden waren auch nach 1964 für die weitgehend entrechtete deutsche Minderheit die einzige Möglichkeit, sich mehr oder minder öffentlich zu versammeln und die deutsche Sprache zu pflegen.

Beachtenswert ist, daß »die Übereinstimmung zwischen religiöser und nationaler Identität«³¹ bei den Rußlanddeutschen lutherischer Konfession am stärksten ausgeprägt ist und daß sich bei ihnen der Wunsch nach Lösung ihrer nationalen Frage am stärksten ausgebildet hat, die sie in der Regel in der Ausreise in die historische Heimat als Lösung ihrer Problematik sahen. Allerdings schuf erst die Nivillierungspolitik der UdSSR und der stalinistische Terror ein Gefühl von

27 Der Höhepunkt der Ausreisezahlen wurde bis 1986 im Jahre 1976 mit knapp 10.000 Personen erreicht; vgl. Eisfeld (wie Anm. 5), S.144.

28 Vgl. Eisfeld (wie Anm. 17), S. 19.

29 Vgl. Stricker (wie Anm. 25), S. 25.

30 Vgl. Johannes Schlundt, Die Gemeinschaftsbewegung unter der deutschen Bevölkerung in Rußland bzw. der UdSSR in Vergangenheit und Gegenwart. Erfahrungsbericht. Steinau a. d. Str. o.J., S. 17 f.

31 Pinkus u. Fleischhauer (wie Anm. 13), S. 491 f.

Zusammenghörigkeit und nationalem Bewußtsein unter den Rußlanddeutschen³².

Heutige Lebensbedingungen der Deutschen in den Staaten der ehemaligen UdSSR

Bei der Volkszählung des Jahres 1989 wurden unter 295 Millionen Sowjetbürgern 2.035.807 Deutsche registriert. Davon lebten ca. 46% in Kasachstan, 41% in der Russischen Republik und 5% in Kirgisien³³. Der Rest verteilte sich auf die Ukraine und Tadschikistan und andere asiatische Staaten im ehemaligen Staatsgebiet der UdSSR. Experten rechnen aber damit, daß trotz der Auswanderung von bisher 1 Million Rußlanddeutscher noch vier bis fünf Millionen Menschen deutscher Volkszugehörigkeit auf dem Gebiet der ehemaligen UdSSR leben. Dieses Mißverhältnis zu den offiziellen Zahlen dürfte sich im wesentlichen aus der Tatsache erklären, daß bei den Volkszählungen wahrscheinlich die meisten Deutschen sich aus Angst vor Diskriminierungen nicht als solche zu erkennen gegeben haben³⁴. Das bedeutet aber auch, daß es sich bei den Rußlanddeutschen auch heute noch um eine zahlenmäßig nicht zu unterschätzende ethnische Minderheit in den Staaten der ehemaligen UdSSR handelt.

Im Zuge von Glasnost und Perestroika eröffneten sich auch für die Rußlanddeutschen neue Chancen und Möglichkeiten. Eine dieser Möglichkeiten, die Forderung nach Autonomie und Wiederherstellung der Wolgarepublik, die ab Ende der 80er Jahre von der sowjetdeutschen Gesellschaft 'Wiedergeburt' eingebracht wurde, stieß aber bei der russischen Bevölkerung auf erheblichen Widerstand. Außerdem haben Umfragen ergeben, daß nur ein kleiner Teil der bisher Ausgesiedelten in der ehemaligen UdSSR geblieben wäre, hätte es eine Autonomie der Wolgarepublik gegeben³⁵.

Und obwohl das Verhältnis der meisten Deutschen zu ihren Mitbürgern an ihren Siedlungsorten in Kasachstan, Mittelasien und Sibirien verhältnismäßig gut war, sind sie dort doch auch Fremde geblieben, wenn sie sich nicht in ihrem Lebensstil an ihre Umwelt angeglichen haben. Es sind hier vor allem die Jüngeren, die gute soziale Beziehungen zu ihren russischen Schul- und Arbeitskollegen haben. Beachtenswert erscheint mir aber, daß der Lebensstandard der Rußlanddeutschen, gemessen an den Verhältnissen in der Sowjetunion, von den meisten Rußlanddeutschen selbst als relativ gut bzw. überdurchschnittlich gut eingeschätzt wird, was die Rußlanddeutschen selbst häufig durch ihnen eigene deutsche Tugenden wie arbeitsam, fleißig und bescheiden erklären³⁶. Aber durch die

32 Vgl. Brandes (wie Anm. 3), S. 85.

33 Vgl. ebd., S. 132.

34 Vgl. Stricker (wie Anm. 25), S. 21.

35 Vgl. Brandes (wie Anm. 3), S. 133 f.

36 Vgl. Dietz u. Hilkes (wie Anm. 8), S. 11.

anhaltende Wirtschaftskrise in den Staaten der ehemaligen Sowjetunion und den neu aufbrechenden Nationalismus gewinnen auch die alten antideutschen Resentiments erneut an Boden. Hierdurch werden Deutsche wieder öffentlich als Nazis oder Faschisten beschimpft und als Grund allen Übels denunziert.

Die neue Politik seit Gorbatschow hat auch im kirchlichen Bereich für die deutschen Lutheraner in der ehemaligen UdSSR zu völlig veränderten Bedingungen geführt. So bot sich ihnen nun wieder die Chance, sich als Gesamtkirche zu konstituieren. 1988 wurde Harald Kalnins aus Riga³⁷ auf Bitten der russischen Regierung zum Bischof über die deutschen Gemeinden in der UdSSR ernannt, nachdem er auf Drängen des 'Lutherischen Weltbundes' 1980 bereits kommissarisch zum Superintendenten bestellt worden war. Außerdem erhielten die Kirchengemeinden jetzt viele Freiheiten und konnten u. a. eine Kinder- und Jugendarbeit beginnen. Und obwohl die 'Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland und anderen Staaten' (ELKRAS) auch heute noch unter einem erheblichen Mangel an ausgebildeten Pastoren leidet, war man doch zunächst erfreut über die Vielzahl derer, die sich nun den Gemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche anschlossen und die Taufe begehrten. Es ist aber auch festzuhalten, daß nur wenige der Getauften danach auch aktiv am Gemeindeleben teilnehmen. Allerdings geben über 90% der in der Bundesrepublik eintreffenden Aussiedler bei einer ersten Befragung durch die Bundesbehörden an, sie seien Mitglied einer Religionsgemeinschaft. Beinahe die Hälfte zählt sich dabei zur lutherischen Konfession³⁸.

Die anhaltende Auswanderung der rußlanddeutschen Lutheraner stellt ein großes Problem für etliche Gemeinden in den Staaten der ehemaligen UdSSR dar. In vielen Gemeinden, die noch vor Jahren zu den größten in der UdSSR gehörten, leben heute fast keine Christen mehr, da besonders aus den asiatischen Staaten der ehemaligen UdSSR viele Deutsche sich zu einer Ausreise nach Deutschland oder einem Umzug nach Rußland selbst entschließen. Besonders schwierig wird die Lage der Gemeinden dann, wenn auch die Prediger und Gemeindeleiter die Ausreise antreten. In Mittelasien, so vermutet man, warten 90% aller Deutschen auf ihre Ausreise. Denn auch ein Umzug an die Wolga oder nach Königsberg ist für die meisten nur eine Zwischenstation auf dem Weg in die historische Heimat³⁹. Hinzu kommt noch, daß die Rußlanddeutschen heute im

37 Im September 1994 trat Georg Kretschmar die Nachfolge Kalnins an.

38 Vgl. Barbara Dietz u. Peter Hilkes, *Integriert oder isoliert? Zur Situation rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland*. München 1994 (Geschichte und Staat, Bd. 299), S. 105 f.

39 Vgl. Gerd Stricker, *Zur gesellschaftlichen und kirchlichen Lage der Rußlanddeutschen in den GÜS-Ländern*. In: *Glaube in der 2. Welt - G2W 19* (1991), S. 16-19, hier S. 11.

Unterschied zu früher keine Repressalien und Diskriminierungen mehr befürchten müssen, wenn sie einen Ausreiseantrag stellen⁴⁰.

Eine etwas andere Situation bietet sich in Westsibirien, wo es um Omsk herum schon vor dem Ersten Weltkrieg eine nicht unerhebliche Zahl deutscher Dörfer und Gemeinden gab. Hier ist die Lage relativ stabil und nur ca. ¼ der Deutschen beabsichtigt die Ausreise. Eine Zentralisierung des gottesdienstlichen und kulturellen Lebens in dem vor kurzem eingeweihten, aber leider immer noch nicht zugänglichen Gemeindezentrum in Omsk wird mit Förderung der Landeskirche Hannovers und finanzieller Unterstützung der Bundesregierung angestrebt⁴¹.

Es darf aber auch nicht verkannt werden, daß nur ein kleiner Teil aller Rußlanddeutschen, heute maximal 20%, religiös mehr oder weniger gebunden ist. Die Atheismuskampagnen und Christenverfolgungen des Sowjetstaates waren unter den Rußlanddeutschen fast genauso erfolgreich wie unter den Russen. Viele derjenigen, die unter den veränderten Bedingungen heute gern einmal das gemeindliche Leben der lutherischen Gemeinde kennenlernen würden, weil sie um ihre lutherische Abkunft wissen, werden zudem von dem Gebrauch der deutschen Sprache im Gottesdienst abgeschreckt, da sie diese in den meisten Fällen nicht beherrschen⁴². Und selbst da, wo dieses kein Kriterium ist, können die Gemeinden nur selten den Menschen mit ihren vielfältigen Fragen und Problemen Antworten und Hilfen geben und schrecken die Neugierigen mit ihrer aus der brüdergemeindlichen Tradition stammenden geistigen Enge, Gesetzlichkeit und Intoleranz ab.

Erschreckenderweise führt diese Entwicklung deshalb dazu, daß sich heute in vielen Gemeinden fast nur noch die Alten sammeln und für die Jungen kein Platz mehr zu sein scheint. So verkehrt sich die Wirkung der Eigenschaften, die die Gemeinden in der Vergangenheit vor ihrem Untergang bewahrten, heute in das Gegenteil⁴³.

Das strenge Festhalten der Gemeinden an ihren traditionellen, brüdergemeindlichen Werten verstärkt sich noch dadurch, daß viele der Ältesten und Gemeindeleiter die Unterordnung unter eine Kirchenleitung ablehnen und nicht zuletzt um ihre Stellung in den Gemeinden fürchten⁴⁴.

40 Vgl. Barbara Dietz u. Peter Hilkes, Rußlanddeutsche: Unbekannte im Osten. Geschichte-Situation-Zukunftsperspektiven. München 1992 (Geschichte und Staat, Bd. 292), S. 113.

41 Vgl. Gerd Stricker, Vielfältiger Neubeginn. Die lutherische Kirche in der GUS erwacht zu neuem Leben. In: Glaube in der 2. Welt – G2W 22 (1994), Nr. 7/8, S. 33-42, hier S. 42.

42 Bisher hielten die Lutheraner in der ehemaligen UdSSR streng am Deutschen als Gottesdienstsprache fest; mittlerweile werden aber auch hier Überlegungen angestellt, ob sich dieses noch weiterhin durchhalten läßt; vgl. Stricker (wie Anm. 20), S. 144.

43 Vgl. Stricker (wie Anm. 39), S. 15 ff.

44 Vgl. Stricker (wie Anm. 20), S. 139.

Ursachen für die Aussiedlung (Motive und Erwartungen)

Derzeit dürfen jährlich ca. 200.000 Deutsche aus den Staaten der ehemaligen UdSSR in die Bundesrepublik ausreisen⁴⁵. Und wenn die Vermutungen stimmen, daß ca. die Hälfte aller Rußlanddeutschen ausreisen will, wird die Aussiedlung auch in den nächsten Jahren noch weitgehend unvermindert anhalten⁴⁶. Denn mit einer Wiedererrichtung der Wolgarepublik kann wohl nicht mehr gerechnet werden. Ebenso ist auch eine Ansiedlung der Deutschen im Gebiet in und um Königsberg eher utopisch⁴⁷, zumal hier gar nicht alle Rußlanddeutschen Platz finden würden. Außerdem werden alle Versprechungen von Seiten der Nachfolgestaaten der UdSSR, den Rußlanddeutschen eine Heimat zu bieten, von diesen selbst angesichts der leidvollen Erfahrungen mit großem Mißtrauen betrachtet, so daß das 'Ausreisefieber' dadurch keineswegs gebremst werden wird⁴⁸. Auch die in jüngster Zeit eingerichteten deutschen Bezirke gelten gemeinhin als nicht ausreichend und sind allenfalls nur ein erster Schritt hin zu einer autonomen Republik. Die neue Freiheit wird deshalb von den meisten Rußlanddeutschen nicht als Freiheit zur Selbstorganisation verstanden, sondern als Freiheit zur Ausreise⁴⁹.

Bei den in den mittelasiatischen Republiken lebenden Rußlanddeutschen besteht außerdem die Gefahr, daß die Nationalitätenpolitik dieser Staaten die Deutschen förmlich aus ihren Wohnorten vertreibt. Dieser Vertreibungsdruck trifft die Russen in diesen Staaten aber noch ungleich härter als die Deutschen.

Folgende Motive für die Ausreise lassen sich konstatieren⁵⁰:

1. Rußlanddeutsche kommen in die Bundesrepublik Deutschland, um endlich als 'Deutsche unter Deutschen' zu leben, denn sie befürchten, daß ein Bleiben in

45 Diese Zahl wird von der Bundesregierung durch eine indirekte Kontingentierung vorgegeben, d.h. es werden pro Jahr derzeit lediglich ca. 200.000 Ausreiseanträge vom Bundesverwaltungsamt in Köln bearbeitet.

46 Vgl. Dietz u. Hilkes (wie Anm. 40), S. 119 f.

47 Vgl. Barbara Dietz u. Peter Hilkes, Strukturwandel bei den Aussiedlern aus der UdSSR. In: Die Russlanddeutschen. Gestern und heute, hg. v. B. Meissner, H. Neubauer, A. Eisfeld. Köln 1992 (Nationalitäten- und Regionalprobleme in Osteuropa, Bd. 6), S.209-216, hier S. 215; eine gegen- teilige Meinung wird hier von der rußlanddeutschen Vereinigung Wiedergeburt vertreten, die auf eine Ansiedlung in und um Königsberg setzt; vgl. R. Henkys, Oblast Königsberg. Heimat für Menschen aus verschiedenen Völkern. In: Evangelische Kommentare 25 (1992), S. 505-507

48 Vgl. Barbara Malchow, Kyumars Tayebi u. Ulrike Brand, Die fremden Deutschen. Aussiedler in der Bundesrepublik Deutschland. Hamburg 1990, S. 44 f.

49 Vgl. Georg Kretschmar, Kirche unterwegs. Die 'Evangelisch-Lutherische Kirche in Rußland und anderen Staaten' (ELKRAS). In: Glaube in der 2. Welt - G2W 22 (1994), Nr 7/8, S. 26-32, hier S. 26.

50 Diese Motive habe ich in den Gesprächen mit den Betroffenen selbst immer wieder gehört, vgl. auch Wolfgang Lanquillon, Woher kommen Aussiedler?. In: danken und dienen. Arbeitshilfen für Verkündigung, Gemeindefarbeit und Unterricht, hg. v. Diakonischen Werk der EKD. Stuttgart 1990, S. 35-40.

Rußland und anderen Staaten zu einer sprachlichen und kulturellen Angleichung und so zu ihrer Vernichtung als ethnische Minderheit führt.

2. Zunehmende Nationalitätenkonflikte fördern den Ausreisewunsch vieler Rußlanddeutscher, denn sie fürchten sich besonders in den moslemischen Staaten Asiens vor Vertreibung oder Assimilation. Außerdem ist hier ein wachsender Druck auf die Christen zu beobachten.

3. Für viele Rußlanddeutsche steht mittlerweile die Familienzusammenführung an erster Stelle der Ausreisemotive, weil aus vielen Familien nur noch wenige in den Staaten der ehemaligen UdSSR zurückgeblieben sind.

4. Der Wunsch nach einer besseren Zukunft für die Kinder und nach besseren Bildungsmöglichkeiten für die nachkommende Generation sind für viele Rußlanddeutsche Grund zur Ausreise in die Bundesrepublik.

5. Außerdem mißtrauen viele Rußlanddeutsche der Politik in den Nachfolgestaaten der UdSSR, was aus dem Trauma der Vergangenheit zu erklären ist.

6. Zwar kommen Rußlanddeutsche nicht vornehmlich aus ökonomischen Gründen in die Bundesrepublik, doch dürfte dies zumindest am Rande angesichts einer anhaltenden Verschlechterung der Versorgung in den Staaten der ehemaligen UdSSR den Ausreisewunsch verstärken.

Bei den angegebenen Gründen für eine Ausreise ist allerdings festzustellen, daß diese je nach Generation eine andere Gewichtung bekommen. So steht für die vor 1930 Geborenen der Wunsch als 'Deutsche unter Deutschen' zu leben an erster Stelle, während für die Jüngeren zunehmend wirtschaftliche Motive in den Vordergrund rücken⁵¹.

Beachtenswert ist, daß der Wunsch nach religiöser Freiheit heute keine Rolle mehr für die Ausreise spielt⁵². Allerdings »wird die Auswanderungsbewegung durch die gerade unter den Gläubigen um sich greifende apokalyptische Überzeugung, daß der Herr, wenn Er kommt, jedes Volk in dem Land anzutreffen wünscht, das Er ihm zugeteilt hatte – die Deutschen also in Deutschland«⁵³ noch zusätzlich motiviert.

Die Erwartungen der Rußlanddeutschen an ihre neue Heimat sind sehr hoch. Zum einen haben viele eine geradezu verklärte, idealisierte Vorstellung vom Leben im Westen und zum anderen erfahren viele von Freunden und Bekannten, die bereits ausgewandert sind, oft nur die positiven Seiten des Lebens in der Bundesrepublik.

51 Vgl. Dietz u. Hilkes (wie Anm. 40), S. 116 ff.

52 Noch 1989 hatte ein großer Teil der in die Bundesrepublik Ausgesiedelten angegeben, die Hoffnung auf freie Religionsausübung sei ein Grund für ihre Ausreise; vgl. Peter Hilkes, Zurück in die Heimat? Eine Studie mit Aussiedlern aus der UdSSR untersucht Hintergründe für die Ausreise. In: Das Parlament (35/89). Bonn 1989, S. 5.

53 Kretschmar (wie Anm. 49), S. 26.

Hinzu kommt, daß viele Aussiedler die deutschen Tugenden, die sie, wie oben bereits erwähnt, auch für sich in Anspruch nehmen, wie pflichtbewußt, arbeitsam, sauber, fleißig und ordnungsliebend, auf die Bundesbürger übertragen und deshalb Berichte über Arbeitslosigkeit, Wohnungsnot und auch Fremdenfeindlichkeit nicht ernst nehmen und die Wirklichkeit in der Bundesrepublik ignorieren oder verdrängen⁵⁴. Auch wird oft ein beruflicher oder gesellschaftlicher Abstieg für eine Hoffnung auf ein besseres Leben bewußt in Kauf genommen.

Hinsichtlich der Frage nach der Integration der Rußlanddeutschen bleibt festzuhalten, daß die mit den Motiven für die Ausreise eng verbundenen Hoffnungen und Erwartungen indirekt die Identität der Rußlanddeutschen in der Bundesrepublik mitbestimmen.

Der Prozeß der gesellschaftlichen Integration der Aussiedler, zu der auch die kirchliche Integration zu zählen ist, erstreckt sich nach Auskunft von Experten in der Integrationsforschung über mindestens fünf Jahre. Oftmals kann das Ziel der gesellschaftlichen Integration sogar innerhalb einer Generation nicht erreicht werden⁵⁵. Hinsichtlich aller Versuche, die Aussiedler in Kirchengemeinden zu integrieren, gilt es deshalb, zunächst die von den Aussiedlern z.T. selbst vorgegebenen Ausgangsfaktoren für die Integration zu erkennen. Ich beschränke mich der Kürze halber im folgenden auf die ethnisch-religiösen Werte und Traditionen, die die Rußlanddeutschen bereits mit in die Bundesrepublik bringen, sowie auf eine kurze Darstellung der Situation der Aussiedler in den Kirchengemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche.

Die Frömmigkeit rußlanddeutscher Aussiedler

Zunächst einmal ist festzuhalten, daß Rußlanddeutsche aus einer gänzlich anderen Tradition kommen als die Bevölkerung des Landes, in das sie sich nun auch religiös zu integrieren versuchen. Rußlanddeutsche lebten zum größten Teil ein Gemeinschaftschristentum, das faktisch für eine lange Zeit auf die Familie und die örtliche Gemeinde beschränkt blieb und sich dadurch in den letzten 200 Jahren wenig verändert hat.

Dieses Gemeinschaftschristentum, das seine Wurzeln im württembergischen Pietismus hat, zeichnet sich vor allem durch eine intensive Beschäftigung mit der Heiligen Schrift, eine stark ausgeprägte Gebetspraxis, den Gesang erwecklicher Lieder und durch den regelmäßigen Besuch von Gottesdienst und Brüderversammlung aus. Die praktizierte Frömmigkeit ist betont emotional, was sich besonders in den Gebeten und im Gesang niederschlägt.

54 Vgl. Malchow, Tayebi u. Brand (wie Anm. 48), S.66

55 Vgl. Paul Lüttinger, Der Mythos der schnellen Integration. Eine empirische Untersuchung zur Integration der Vertriebenen und Flüchtlinge in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie 15 (1986), S. 21-26.

Der Gottesdienst wird in der Regel von ordinierten Laienpastoren gestaltet, während in der Brüderversammlung alle männlichen Laien, sofern sie dafür ausgewählt werden, predigen, d.h. den 'Dienst am Wort' ausführen dürfen. Die biblizistische Auslegung der Schrift und die uneingeschränkte Autorität derselben wird in den Gottesdiensten durch die Verwendung von Lesepredigten von Claus Harms, Carl Blum u.a. tradiert⁵⁶ und in den Versammlungen durch freie, d.h. nicht vorbereitete Predigten.

Die Inhalte des Glaubens der Rußlanddeutschen sind vor allem durch einen uneingeschränkten Glauben an die Schöpfungs- und Wundertätigkeit Gottes und die Aufteilung der Welt in Gut und Böse sowie durch eine ausgeprägte Apokalyptik gekennzeichnet. Der strafende und der fordernde Gott steht dabei im Mittelpunkt. Hinzu kommt besonders bei älteren Aussiedlern eine enge Verknüpfung von persönlicher Biographie und Gottes Handeln an den Menschen, wodurch die Frömmigkeit einen sehr moralischen Charakter erhält. Außerdem findet man unter den Rußlanddeutschen häufig eine biblisch begründete strikte Ablehnung von Tabak und Alkohol und anderen konsumorientierten Verhaltensweisen⁵⁷.

Den nachkommenden Generationen wurden und werden die traditionellen Inhalte des Glaubens besonders durch die Familie vermittelt, ja z.T. quasi aufgezwungen, bis sie von diesen internalisiert werden. Die Folge ist, daß eine Reflexion dieser Inhalte, weil sie eben für selbstverständlich gehalten werden, nicht erfolgt und die Meinungsvielfalt in den Kirchen der Bundesrepublik von den Aussiedlern als Bedrohung des eigenen Glaubens empfunden wird oder die Kirche aufgrund ihrer Pluralität und Freizügigkeit abgelehnt wird. Die mögliche Konsequenz einer solchen Ablehnung, der Kirchenaustritt wird allerdings nur selten vollzogen. Dies hat seine Gründe wahrscheinlich darin, daß die nationale Identität der Rußlanddeutschen sich eng mit einer konfessionell gebundenen religiösen Identität verbindet⁵⁸. Auch bereits in früheren Zeiten, als es noch eine verfaßte Kirche in Rußland gab, war es nie zu einer Trennung der gemeinschaftlich geprägten Christen von ihrer Kirche gekommen, obwohl das Verhältnis zu ihr und den von ihr eingesetzten Pastoren oftmals sehr problematisch war⁵⁹.

Allerdings darf hier auch nicht verschwiegen werden, daß die oben beschriebenen religiösen Werte längst nicht für alle rußlanddeutschen Aussiedler signifikant sind, denn obwohl der Anteil der Konfessionslosen unter ihnen relativ gering ist, war das säkulare Umfeld in der UdSSR auch für sie prägend. Dennoch

56 Von Rußlanddeutschen, die in die Bundesrepublik ausgesiedelt sind, wird immer wieder der Wunsch nach Buchausgaben dieser Predigten an die Mitarbeiter der Gemeinden herangetragen.

57 Vgl. Schlundt (wie Anm. 30), S. 42 ff.

58 Vgl. Wilhelm Kahle, *Die lutherischen Kirchen und Gemeinden in der Sowjetunion: seit 1938/1940*. Gütersloh 1985 (*Die lutherische Kirche, Geschichte und Gestalten*; Bd. 8), S. 197 ff.

59 Vgl. ebd. S. 139 ff.

gilt auch hier, daß die starke Betonung des Familienlebens vielfach unterschwellig religiöse Werte und Traditionen transportiert hat⁶⁰.

Die oben beschriebene Frömmigkeit der Rußlanddeutschen ist aus unserer Sicht als eine Form des Fundamentalismus zu bezeichnen, der sich quasi als Gegenbewegung zu einer sich immer weiter säkularisierenden Gesellschaft der Moderne durch unbedingte Autorität und Irrtumslosigkeit der Schrift zu entziehen versucht und als »Suche nach Verbindlichkeit, Wahrheit und Geborgenheit, nach einer 'festen Burg' inmitten der Pluralität, Relativierung und Auflösung überlieferter Gewißeiten«⁶¹ verstanden werden kann. Der dabei erfolgte Rückgriff auf voraufklärerische Traditionen geschieht allerdings ohne ein Verschulden der Aussiedler, da eine Auseinandersetzung mit 'Vernunft und Glaube' nach jahrzehntelanger Isolation vom westlichen Denken noch vor ihnen liegt, und es ist daher auch nicht verwunderlich, daß »die Liberalität, Pluralität und Angepaßtheit der westlichen Christengemeinden«⁶² sie zutiefst verwirrt.

Die Folge ist allerdings, daß die Aussiedler auch hinsichtlich ihrer Frömmigkeit in der Bundesrepublik in eine Randgruppenexistenz gedrängt werden.

Wenn allerdings die Kirche es als einen ihr genuinen Auftrag ansieht, die Aussiedler vor einer solchen Existenz zu bewahren⁶³, ist nun danach zu fragen, wie sich das Verhältnis der Aussiedler zu einer solchen Kirche darstellt.

Die Aussiedler und die Kirchengemeinden

Zunächst einmal erwarten die meisten Aussiedler, die sich als gläubig bezeichnen und die Mitglied einer Religionsgemeinschaft sind, vom Leben in der Bundesrepublik, daß sie ihren Glauben hier frei praktizieren und am kirchlichen Leben teilnehmen können. Da ihre mitgebrachten religiösen Werte und Glaubensformen aber, wie oben beschrieben, nicht mit denen in unseren Kirchengemeinden übereinstimmen, kommt es oft zu einem sehr schwierigen miteinander von 'einheimischen' und rußlanddeutschen Gläubigen.

1. Teilnahme an Gottesdienst und Gemeindeleben

Nach eigenen Aussagen der Rußlanddeutschen haben fast die Hälfte der Deutschen in der ehemaligen UdSSR regelmäßig (wöchentlich oder mehrmals im Mo-

60 Vgl. Klaus Boll, Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion. Eine empirische Studie zur Lebenswelt rußlanddeutscher Aussiedler in der Bundesrepublik. Marburg 1993 (Schriftenreihe der Kommission für ostdeutsche Volkskunde in der deutschen Gesellschaft für Volkskunde e. V., Bd. 63), S. 75 ff.

61 Gottfried Küenzlen, Feste Burgen: Fundamentalismus und die säkulare Kultur der Moderne. In: Materialdienst der EZW 55 (1992), S.313-324, hier S. 317.

62 Ako Haarbeck, Die Kraft des Geistes. Warum Christen keine Fundamentalisten sein können. In: Evangelische Kommentare 26 (1993), S. 647-650, hier S. 648.

63 Vgl. Hans v. Keler, Die Verantwortung der Kirche gegenüber Aussiedlern. Referat auf der Bundesfachtagung der Bundesarbeitsgemeinschaft Evang. Jugendaufbaudienst, Fachverband im Diakonischen Werk der EKD am 8. März 1994, unveröffentlicht, S. 1.

nat) einen Gottesdienst besucht, wobei der Anteil der älteren Frauen relativ hoch war⁶⁴. In der Bundesrepublik ist diese hohe Gottesdienstbeteiligung nur leicht gesunken, obwohl die Aussiedler die Gottesdienste in unseren Kirchengemeinden größtenteils als kalt und unpersönlich empfinden und das gottesdienstliche Leben demnach nicht ihren Vorstellungen entspricht. Trotzdem wird aber größtenteils an dem Besuch des Gottesdienstes festgehalten⁶⁵, zumal dieser als Höhepunkt des Sonntags verstanden wird und zu dessen Heiligung beiträgt.

Der Zugang zum gottesdienstlichen Geschehen wird den Aussiedlern aber ganz erheblich durch ihre Defizite in der deutschen Sprache erschwert. Aber auch dort, wo der Gottesdienst sprachlich verfolgt werden kann, ist die Kritik groß. Besonders das Zentrum des Gottesdienstes, die Predigt wird in der Regel als abstrakt und zu libertinistisch und inhaltlich zu sehr an gesellschaftlichen und politischen Themen ausgerichtet empfunden. Es wird hier vielmehr der Ruf zur Umkehr, Erbauung und die Ermahnung zu gottwohlgefälliger Lebensführung erwartet⁶⁶.

Die oftmals abweichende Liturgie, der wenig gefühlsbetonte Gesang der Gemeinde und die vielen neuen Lieder sowie der Gebrauch von Traubensaft beim Abendmahl und nicht zuletzt die Frau als Amtsträger verunsichern und irritieren die Aussiedler ebenfalls. Gerade letzteres führt immer wieder zu erheblichen Konflikten in den Gemeinden, bis hin zur Ablehnung der Pastorin bei Amtshandlungen⁶⁷.

Aber auch für die 'einheimischen' Gottesdienstbesucher ist es oftmals schwer, die Veränderung, die die Aussiedler in unsere Gemeinden hineintragen, zu akzeptieren. Zum einen werden in einer Zeit zunehmender Ausländerfeindlichkeit die Aussiedler immer mehr als Fremde erfahren, von denen man so gut wie gar nichts weiß, und zum anderen spüren die 'Einheimischen', wie durch die starke Präsenz der Aussiedler im Gottesdienst ihre eigene Einstellung zu eben diesem hinterfragt wird, und außerdem bemerken sie, daß die Predigten ihrer Pastoren und Pastorinnen sich verändern, eine andere Sprache bekommen. Und nicht selten fürchten sie, daß man den Aussiedlern möglicherweise zu sehr entgegenkommt.

Es muß hier allerdings auch festgestellt werden, daß die Partizipation der Aussiedler am Gemeindeleben sich im wesentlichen auf den Gottesdienst beschränkt. Am übrigen Gemeindeleben nehmen sie kaum teil. Dies dürfte vor al-

64 Vgl. Dietz u. Hilkes (wie Anm. 38), S. 106.

65 Oft stellen die Aussiedler 2/3 aller Gottesdienstbesucher in ihren Zuzugsgemeinden.

66 Vgl. Siegfried Springer, Sie suchen geistliche Heimat. Rußlanddeutsche Christen in unseren Gemeinden. In: Lutherischer Dienst, Sondernummer Sowjetunion Nr. 2 (1991), S. 14-15.

67 In Gesprächen mit sehr religiösen Aussiedlern wurde mir des öfteren zu verstehen gegeben, daß man die eigenen Familienangehörigen nicht von mir oder einer anderen Frau beerdigen lassen würde.

lem darin begründet sein, daß es in der ehemaligen UdSSR kaum ein Gemeindeleben außerhalb von Gottesdienst und Brüderversammlung gab. Lediglich der Konfirmandenunterricht und die Bibelkreise scheinen eine größere Anziehungskraft auf Aussiedler auszuüben. Es kommt aber auch in den Bibelkreisen nur selten zu einem Miteinander mit 'Einheimischen', weil einerseits die Aussiedler von dem Leiter eines solchen Kreises zumeist eine autoritäre Führung erwarten und andererseits die 'Einheimischen' sich oft zurückziehen, wenn eine dialogische Gesprächsführung zwischen Leiter und Teilnehmer aufgegeben wird⁶⁸.

Wie oben gesagt nehmen die meisten Aussiedler aber trotz großer Diskrepanzen zwischen Erwartetem und Vorgefundenem am gottesdienstlichen Leben ihrer Kirchengemeinden teil. Es kommt jedoch sehr häufig dazu, daß die Aussiedler sich neben den herkömmlichen Gottesdiensten untereinander treffen und zunächst in Hauskreisen, später in größeren Versammlungen, die dann meist in den Räumen der Kirchengemeinde abgehalten werden, das von ihnen empfundene Defizit im geistlichen Leben auszugleichen versuchen.

2. Die Brüdergemeinden

An vielen Orten in der Bundesrepublik, an denen es zu einem verstärkten Zuzug von Aussiedlern kommt, entstehen rußlanddeutsche Brüdergemeinden⁶⁹, die in ihren gut besuchten Versammlungen ihre traditionellen Glaubensformen zu leben versuchen. Diese Brüderversammlungen verstehen sich in der Regel als Ergänzung zu den Gottesdiensten in den Kirchengemeinden und finden üblicherweise am Mittwoch- oder Samstagabend sowie am Sonntagnachmittag statt. Wo allerdings die Brüdergemeinden eigene Gottesdienste als Alternative zu den Gottesdiensten der Ortskirchengemeinde am Sonntagvormittag anbieten, kommt es unausweichlich zu Konflikten mit den ortsansässigen Pastoren und Pastorinnen⁷⁰.

Aber auch innerhalb der Brüdergemeinden selbst treten häufig Konflikte auf, die nicht selten zu Spaltungen führen. Dieses erklärt sich aber geradezu von selbst, wenn man bedenkt, wie bunt zusammengewürfelt diese Gemeinden sind. Menschen aus den unterschiedlichsten Regionen Rußlands treffen hier aufeinander, und viele Brüder, die in der ehemaligen UdSSR selbst eine wichtige Rolle in ihren Gemeinden spielten, müssen sich nun anderen unterordnen. Es gilt also zunächst einmal auch untereinander eine Hierarchie zu entwickeln und sich im lei-

68 Diese Einschätzung der Partizipation der Aussiedler am Gemeindeleben wurde mir von vielen in der Aussiedlerarbeit Tätigen bestätigt.

69 In Niedersachsen sind dieses vor allem der Raum Wolfsburg-Gifhorn, Hannover und neuerdings Osnabrück und das Emsland. In der gesamten Bundesrepublik gibt es nach Auskunft der 'Kirchlichen Gemeinschaft der Evangelisch-Lutherischen Deutschen aus Rußland' mittlerweile 140 Brüdergemeinden.

70 So z. B. geschehen in der Kirchengemeinde Werlte/Emsland.

tenden Organ der Brüdergemeinde, dem 'Bruderrat', auf einen Gemeindeleiter zu verständigen⁷¹.

Die Brüdergemeinden stehen in der Tradition des Gemeinschaftschristentums, wie es in Rußland und der ehemaligen UdSSR gepflegt wurde. Die Gestaltung ihrer Versammlungen ähnelt sehr den Versammlungen in der alten Heimat. Schon lange vor dem offiziellen Beginn der Versammlung kommen die Gläubigen zusammen und singen z.T. sehr erweckliche Lieder, wie sie sich in den Gesangbüchern der Gemeinschaften finden⁷². Im Mittelpunkt der Versammlung stehen dann drei bis vier frei gehaltene Predigten über ein Bibelwort, die ihrem Wesen nach Bußpredigten sind. Eine Vorbereitung der Predigten erfolgt nicht, weil aus den 'am Wort dienenden' Brüdern der Heilige Geist sprechen soll. Die Predigten dauern jeweils 15 bis 20 Minuten und sind umrahmt von weiteren erwecklichen Liedern und mindestens einmal antwortet die Gemeinde kniend mit einem sog. 'Murmelgebet', d.h. der leitende Bruder spricht das Hauptgebet, während gleichzeitig alle anderen Gemeindeglieder ihre persönlichen Gebetsanliegen halblaut murmelnd vor Gott bringen⁷³.

Kennzeichnend für die Brüdergemeinden ist ihre Distanz gegenüber aller wissenschaftlichen Forschung, allem aufklärerischen Gedankengut und ihre strenge Gesetzlichkeit. Äußerlich zeigt sich das in dem Gebot für Frauen, ihre Haare nicht schneiden zu lassen und zumindestens in der Versammlung ein Kopftuch zu tragen sowie keine Hosen anzuziehen. Für Männer ist das Tragen von Krawatte und jeglichem Schmuck (Uhr, Ehering) verboten. Außerdem sind Alkohol und Nikotin zu meiden sowie Fernsehen und Theater. Auch die Geburtenkontrolle ist untersagt. Für einen Außenstehenden mag dies sehr befremdlich klingen, aber den Mitgliedern der Brüdergemeinde ist diese Gesetzlichkeit Hilfe in der Lebensführung und der Bewahrung ihres Glaubens. Es darf hier allerdings auch nicht verschwiegen werden, daß sich gerade ein Rückzug in eine strenge Gesetzlichkeit sehr integrationshemmend auswirkt und letztlich zu schweren Identitätskrisen führen kann, wenn diese Normen von außen hinterfragt werden⁷⁴.

Weiterhin ist auch nicht zu übersehen, daß sich in den Brüdergemeinden nur wenige junge Leute finden, sofern ihre Eltern von ihnen nicht eine Teilnahme an den Versammlungen fordern. Die wenigen überzeugten jungen Gemeinschafts-

71 Trotz der irreführenden Bezeichnung 'Brüdergemeinde' ist der Anteil der Frauen an den Versammlungen sehr viel höher als der der Männer. Allerdings dürfen sie in der Regel nicht 'am Worte dienen' und gehören auch dem Bruderrat nicht an.

72 Vgl. u.a. 'Gemeinschaftslieder' oder 'Geistlicher Liederschatz'.

73 Vgl. Springer (wie Anm. 66), S. 14-15.

74 Vgl. Stricker (wie Anm. 14), S.26.

christen sind allerdings dann oft sehr radikal eingestellt und tendieren häufig in Richtung Freikirche⁷⁵.

Aber bei aller Kritik an der Gesetzlichkeit der Brüdergemeinden muß doch auch zur Kenntnis genommen werden, daß sich in den Brüdergemeinden Menschen zusammenfinden, die auf viel radikalere und konsequentere Weise versuchen, in der Nachfolge Christi zu leben, als dies für viele 'einheimische' Christen zutrifft.

3. Die kirchlich-distanzierten Rußlanddeutschen

Bei aller Auseinandersetzung mit der Beziehung zwischen Aussiedlern und Kirchengemeinde darf allerdings auch nicht übersehen werden, daß der größte Teil jener heute in die Bundesrepublik aussiedelnden Rußlanddeutschen, obwohl er sich offiziell einer Konfession zugehörig fühlt, entweder gar keinen oder nur einen sehr partiellen Kontakt zu einer Kirchengemeinde sucht.

Dieses ist sicherlich damit zu erklären, daß der Altersdurchschnitt der z.Zt. verstärkt aus den Staaten der ehemaligen UdSSR Ausreisenden immer jünger wird, während die bis Mitte der 80er Jahre Ausgereisten schon aufgrund ihres höheren Alters stärker religiös sozialisiert waren⁷⁶.

Gerade die religiös weniger sozialisierten Aussiedler stellen die Kirchengemeinden in der Bundesrepublik und ihre Vertreter aber vor »eine große evangelistische Aufgabe«⁷⁷. Ihnen hat unsere Zuwendung in den nächsten Jahren ebenso zu gelten, wie denen, die von sich aus zunächst einmal den Weg in unsere Gemeinden suchen, denn gerade sie sind es, denen wir in unseren Kirchengemeinden wirklich eine Heimat geben können, indem wir sie an unseren Glaubensformen partizipieren lassen.

4. Problemanzeigen

Das Verhältnis der religiös sozialisierten Aussiedler zu den Kirchengemeinden bzw. die Existenz von Brüdergemeinden innerhalb der Kirche hat auf besondere Weise die Pluralität der evangelisch-lutherischen Kirche in der Bundesrepublik Deutschland gezeigt. Diese Pluralität wird aber durch die sog. Subgemeinden der Aussiedler auch immer wieder in Frage gestellt, nämlich dann, wenn es zu keiner wirklichen Interaktion zwischen Subgemeinde und Gemeinde kommt. Und insbesondere auf der kleinst möglichen Ebene, der Ortsgemeinde, zeigt sich häufig die in der innerkirchlichen Pluralität begründete Spannung, wenn eine fundamen-

75 In einem Gespräch mit einem ca. 30jährigen Gemeinschaftschrsten sagte mir dieser, er sei mittlerweile aus der Kirche ausgetreten, weil er die 'Liberalen' in der Landeskirche nicht mehr mittragen könne.

76 Vgl. Boll (wie Anm. 60), S. 349.

77 Hans v. Keler, Die aktuelle Verantwortung unserer Kirche für Vertriebene und Aussiedler. In: Die aktuelle Verantwortung unserer Kirche für Vertriebene und Aussiedler, hg. v. Ostkirchenausschuß der EKD, Bamberg 1993, S. 7-23, hier S. 23.

talistische Frömmigkeit, die sich in der Tradition als selbstverständlich bewahrt hat, und eine durch Anpassung an die Maßstäbe der säkularen Kulturwelt 'säkularisierte' Frömmigkeit aufeinandertreffen. D.h. man stößt immer wieder an Grenzen, die keiner zu überschreiten sich in der Lage sieht.

Vor dem Hintergrund der Frage nach der Integration von Aussiedlern in unsere Kirchengemeinden gilt es deshalb erstens zu berücksichtigen, daß die Aussiedler mit dem pluralen Erscheinungsbild der Kirche in der Bundesrepublik nicht vertraut sind. Zweitens erwarten besonders die religiös geprägten Rußlanddeutschen von der Kirche in einer Situation der permanenten Desorientierung eine Bestätigung ihrer eigenen Werte und Normen und müssen feststellen, daß die Kirche sich ihnen in einer ähnlichen Weise wie die bundesdeutsche Gesellschaft mit ihrem Werte- und Meinungspluralismus darstellt und deshalb nicht zur Stabilisierung ihrer Identität beiträgt.

Gemeindepraktische Überlegungen zur Integration rußlanddeutscher Aussiedler in die Kirchengemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche

Der Rückzug in eine religiöse Subkultur, der häufig dann erfolgt, wenn es zu keinem Interaktionsgeschehen zwischen Aussiedlern und 'Einheimischen' kommt, und der die Aussiedler in Abgrenzung zu einem Pluralismus in Kirche und Gesellschaft den Weg in die Brüdergemeinden gehen läßt, würde einer Integration widersprechen und sowohl die kirchliche als auch die gesellschaftliche Marginalisierung der Aussiedler zur Folge haben. Daher muß es Aufgabe der Kirchen sein, Aussiedlern »in den Kirchengemeinden die Möglichkeit zu geben, am Gemeindeleben teilzunehmen«⁷⁸. Es ist im folgenden danach zu fragen, wie diese Teilnahme sowie die Begegnung und der Dialog zwischen Aussiedlern und 'Einheimischen' in den Kirchengemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche geschehen kann.

Hinsichtlich eines möglichen integrativen Handelns an und mit Aussiedlern ist besonders die oben detailliert geschilderte Frömmigkeit der Aussiedler und deren Verhältnis zu den Kirchengemeinden zu bedenken.

Es ist allerdings darauf hinzuweisen, daß die nun aufzuzeigenden Felder und Möglichkeiten gemeindlichen Handelns nur unter Vorbehalt zu verstehen sind. Die Kirchengemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche sind ebenso zu unterschiedlich strukturiert wie auch die Aussiedler in ihrem Verhalten und ihrer Bereitschaft, am Prozeß der kirchlichen Integration teilzunehmen, als daß hier verbindliche Handlungsanweisungen zu geben wären. Desgleichen muß auch berücksichtigt werden, daß die Integration von Aussiedlern in die Kirchengemeinden häufig sehr stark von der Zahl der Aussiedler in einer Gemeinde abhän-

⁷⁸ Wolfgang Lanquillon, *Deutsche unter Deutschen. Texte zur Lage der Aussiedler in der Bundesrepublik*; epd Dokumentation Nr. 6/85 (1985), S. 72.

gig ist. Denn wo Aussiedler »in relativer Vereinzelung bodenständig werden«⁷⁹, ist eine Einbeziehung in das kirchliche Leben vor Ort eher möglich, als dort wo sie in größeren Gruppen ansässig werden.

1. Der Gottesdienst als Mittelpunkt des Gemeindelebens

Der Gottesdienst als der Ort, an dem alle Pluralität in der Gemeinde zu einer Einheit zusammengeführt wird und an dem Gemeinde sich konstituiert durch die Gegenwart Christi in Wort und Sakrament, sollte sinnvollerweise der Ausgangspunkt aller Integration von Aussiedlern in die Kirchengemeinden sein. Denn der Gottesdienst ist die Mitte der Gemeinde⁸⁰ und seiner Gestaltung ist auch unter Berücksichtigung der von den Aussiedlern geäußerten Kritik besondere Aufmerksamkeit beizumessen⁸¹.

Der Gottesdienst bietet außerdem in einzigartiger Weise einen Anknüpfungspunkt zur Begegnung mit den Aussiedlern in den Kirchengemeinden, weil hier keine besondere Initiative der Gemeinde im Vorfeld nötig ist. Die oben beschriebene hohe Beteiligung der Aussiedler an den Gottesdiensten und das damit wohl auch verbundene Wissen um die zentrale Stellung des Gottesdienstes im Leben der Christen, gilt es deshalb zu nutzen, um Aussiedlern in den Kirchengemeinden einen Ort der Geborgenheit und der Orientierung, aber auch der Auseinandersetzung zu geben.

Das darf aber nicht bedeuten, daß die Gestaltung des Gottesdienstes lediglich an die mitgebrachten Traditionen der Aussiedler angepaßt wird, wie dieses vielfach von den Brüdergemeinden gefordert wird. Sondern es kann hier vielmehr nur um ein Wiedererkennen von Vertrautem und möglicherweise um den Einbezug einzelner Elemente aus einem Gemeinschaftsgottesdienst gehen, um den Aussiedlern ein Gefühl von Heimat und Akzeptanz in unseren Gottesdiensten zu vermitteln und ihnen so das Hineinwachsen in die für die Gemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche üblichen Gottesdienstformen zu erleichtern. Zu denken wäre dabei vor allem an die Beteiligung und Einbeziehung von Gemeindegliedern bei den Fürbittengebeten, wo einzelne zum Teil gruppenspezifische Gebetsanliegen in Anlehnung an das 'Murmelvebet' der Brüderversammlung vor Gott gebracht werden könnten und auf diese Weise das Gemeinschaftsempfinden der Gottesdienstbesucher gestärkt werden könnte. Denn die von den Aussiedlern häufig beklagte Unpersönlichkeit und Kälte in unseren Gottesdiensten ist eine

79 Keler (wie Anm. 77), S. 22.

80 Das Modell dieser Gemeindekonzeption orientiert sich stark an den Konzepten von Karl-Fritz Daiber, *Der Gottesdienst als Mitte der Gemeindearbeit*. In: *WiPrKGes* 69. Göttingen 1980, S. 74-90 und Christian Möller, *Gottesdienst als Gemeindeaufbau*. Ein Werkstattbericht. 2. Aufl. Göttingen 1990.

81 Vgl. Wolfhart Pannenberg, *Systematische Theologie*. Bd. 3 Göttingen 1993, S. 404 und Wolfgang Huber, *Kirche*. 2. Aufl. München 1988, S. 101 ff., der den Gottesdienst als Grundgeschehen einer konziliar verfaßten Gemeinde definiert.

Kritik an der zentralen Feier der Gemeinde, die es zu berücksichtigen gilt. Formen des gemeinschaftlichen Gebetes könnten diese Kritik zumindest ansatzweise aufnehmen.

Eine andere Möglichkeit, dem Vorwurf der oben erwähnten Anonymität zu begegnen, wäre einerseits eine Form der Kommunikation nach Beendigung des Gottesdienstes und andererseits ein gemeinsames Singen vor Beginn des Gottesdienstes, wie dieses auch in der Brüderversammlungen üblich ist. Hier wäre insbesondere mit dem neu erschienenen Gesangbuch ein guter Anknüpfungspunkt gegeben.

Außerdem gilt es sowohl hinsichtlich des vermißten Gemeinschaftsgefühls aber auch in bezug auf die sprachlichen Defizite der Aussiedler ein besonderes Gewicht auf die eucharistische Feier im Gottesdienst zu legen. Denn insbesondere hier ist die Einheit von Aussiedlern und 'Einheimischen' in dem gottesdienstlichen Geschehen in der Einheit des Leibes Christi symbolisch erfahrbar.

Bei alledem wird es aber von entscheidender Bedeutung sein, daß auch bei den 'Einheimischen' eine Bereitschaft besteht, sich auf Neues und Ungewohntes einzulassen. Wenn aber das Ziel von Integration auf einem wechselseitigen Lernprozeß und der Auseinandersetzung mit dem anderen beruht, dann ist diese Bereitschaft unbedingt von Nöten, und es wird darauf ankommen, den 'einheimischen' Gemeindegliedern dieses bewußt zu machen.

Eine andere Aufgabe, die sich hinsichtlich eines gemeinsamen Gottesdienstes von Aussiedlern und 'Einheimischen' stellt, ist die Gestaltung der Predigt. Der Beachtung der homiletischen Situation wird hier besonderes Gewicht zukommen müssen, zumal die Erwartungen der Aussiedler an die Predigt, wie oben gezeigt, vielfach gänzlich andere sind als die der 'einheimischen' Gemeindeglieder. Einerseits können und dürfen die Erwartungen der Aussiedlern nicht einfach außer acht gelassen werden, zumal wenn sie, wie häufig zu beobachten, den größten Teil der Gottesdienstbesucher stellen, andererseits würde eine nur auf die Aussiedler bezogene Predigt aber auch dem Anspruch widersprechen, Gottesdienst für die ganze Gemeinde gestalten zu wollen, und es bestünde die Gefahr, daß die 'einheimischen' Gottesdienstbesucher sich von der Feier des Gottesdienstes zurückziehen.

Aber auch wenn der Gottesdienst der Ort ist, an dem sich die Gemeinde als »Gemeinde von [Schwestern und; d. Verf.] Brüdern«⁸² konstituiert, so existiert Gemeinde doch vor allem »auch im Alltag der Welt«⁸³, und es ist nun exemplarisch danach zu fragen, welche Formen und Möglichkeiten für die Integration der Aussiedler in das Gemeindeleben dienlich sind.

82 August Burgsmüller u. Rudolf Weth, Die Barmer Theologische Erklärung. Einführung und Dokumentation. 4. Aufl. Neukirchen-Vluyn 1984, S. 36.

83 Pannenberg (wie Anm. 81), S. 404.

2. Das Gemeindeleben

Die Integration von rußlanddeutschen Aussiedlern in die Bundesrepublik Deutschland und damit auch in die evangelisch-lutherische Kirche ist nur in der Begegnung und Interaktion zwischen Aussiedlern und 'Einheimischen' möglich. Denn nur die Kommunikation mit 'Einheimischen' ermöglicht es den Aussiedlern, in einer Phase der Auseinandersetzung die Spannung zwischen mitgebrachten Werten und Formen religiösen Lebens und dem in der Bundesrepublik Vorgefundenem aufzulösen und das eigene Selbstbewußtsein zu stärken. Darum wird es bei der Integration in das Gemeindeleben darauf ankommen, Aussiedler zur Teilnahme an Gruppen in der Gemeinde zu motivieren, in denen Interaktion möglich ist. Dabei gilt es aber zu berücksichtigen, daß Aussiedler nur sehr schwer soziale Beziehungen zu anderen aufbauen und sehr zurückgezogen leben. Außerdem ist ihnen ein ausdifferenziertes Gemeindeleben zunächst einmal unbekannt, so daß selbst stark religiös gebundene Aussiedler nur selten von sich aus Gemeindeveranstaltungen besuchen. Für die Gemeindepraxis bedeutet dies, daß die Initiative zur Integration zunächst einmal von der Gemeinde selbst ausgehen muß und die Aussiedler am besten persönlich zur Teilnahme an Gemeindeveranstaltungen eingeladen werden müssen, denn durch allgemeine Veranstaltungshinweise in Gemeindeblättern oder Abkündigungen fühlen Aussiedler sich nur selten angesprochen. Konkret kann dies durch einen Hausbesuch bei den Aussiedlern durch ein Mitglied eines Besuchskreises oder den vor Ort zuständigen Seelsorger geschehen.

Ein solcher Besuch dient aber nicht nur dem 'Hineinholen' in die Gemeinde, sondern ist auch für die sog. »nachgehende Begleitung«⁸⁴ der Aussiedler von besonderer Bedeutung.

Mit dem Stichwort 'nachgehende Begleitung' ist ein Arbeitsfeld für die Integration von Aussiedlern angezeigt, das in der Regel von einzelnen ehrenamtlichen Mitarbeitern oder Besuchsdiensten der Kirchengemeinde übernommen wird. Die Haushalterschaftsarbeit bietet deshalb besondere Chancen einer kontinuierlichen und regelmäßigen Begleitung der Aussiedler und fördert zudem die Kommunikation zwischen Aussiedlern und 'Einheimischen'. Um allerdings einer einseitigen Betreuung vorzubeugen, wäre es wünschenswert, daß auch bereits länger in den Kirchengemeinden wohnende Aussiedler in eine solche Besuchsdienstarbeit eingebunden werden.

84 Wolfgang Lanquillon, Voneinander lernen. Gedanken zur kirchlichen Eingliederung der Umsiedler. In: epd Dokumentation Nr. 1/89, (1989), S. 2-6., hier S. 5; Nachgehende Begleitung bedeutet die Aussiedler auch dann noch zu betreuen, wenn sie öffentliche Einrichtungen verlassen haben und bereits in einer eigenen Wohnung leben und damit nicht mehr von einem Netz diakonischer und anderer gemeinnütziger Einrichtungen umgeben sind. Denn gerade nach Abschluß der formalen Integration werden nun die durch die Um- und Desorientierung ausgelösten psycho-sozialen Probleme der Aussiedler virulent.

Obwohl die Mitarbeit von Laien in den Besuchskreisen von großer Bedeutung für den Erfolg der Einbeziehung von Aussiedlern in das Gemeindeleben ist, darf aber auch nicht unterschätzt werden, daß für die Bereitschaft der Aussiedler, sich am Gemeindeleben zu beteiligen, der persönliche Kontakt zu der Person des Pastors bzw. der Pastorin ebenfalls außerordentlich wichtig ist. Dieses ist mit dem starken Autoritätsbewußtsein der Aussiedler in Zusammenhang zu bringen. Außerdem kommt dem Pastor bzw. der Pastorin auch hinsichtlich der Seelsorge an Aussiedlern eine wichtige Funktion zu.

2.1. Seelsorge an Aussiedlern

Der Seelsorger bzw. die Seelsorgerin muß sich der Bedeutung des Glaubens für das psychische Befinden bei stark religiös sozialisierten Aussiedlern ebenso wie der sehr fundamentalen Frömmigkeit bewußt sein. Neuere Seelsorgekonzeptionen werden ihm bzw. ihr deshalb oftmals keine Orientierung bieten können. Er bzw. sie wird im Seelsorgegespräch mit einem Aussiedler(-in) häufig Gefühlen der fehlenden Akzeptanz in der Gesellschaft mit dem unmittelbaren Zuspruch der Zuwendung Gottes im Christusgeschehen begegnen müssen. Gefühle der Verunsicherung und Schwäche wird er bzw. sie durch das Vertrauen auf die begleitende Gegenwart Gottes zu relativieren haben sowie Zukunftsängsten mit der Hoffnung des Evangeliums den bedrohenden Charakter nehmen müssen.

2.2. Tauf- und Konfirmandenunterricht

Eines der wichtigsten Anliegen vieler Aussiedler ist bereits kurz nach dem ersten Kontakt mit einer Kirchengemeinde die Taufe bzw. die Konfirmation. Denn viele der insbesondere unter 65jährigen Aussiedler sind bisher weder getauft noch konfirmiert. Dieses ist z.T. durch den immer noch anhaltenden Mangel an ordinierten Pastoren in der ehemaligen UdSSR zu erklären, wodurch viele Gläubige nicht die Möglichkeit hatten, sich oder ihre Kinder taufen bzw. konfirmieren zu lassen.

Obwohl allerdings gerade hinsichtlich der Konfirmation theoretisch kein Handlungsbedarf bestehen mag, ist es aber sinnvoll, dem Begehren der Aussiedler zu entsprechen, da Taufe und Konfirmation für die Aussiedler in engem Zusammenhang mit ihrer deutschen Identität stehen und die Stabilisierung dieser Identität in bezug auf den Integrationsverlauf außerordentlich wichtig ist.

Da nun aber die Aussiedler schon allein aus Altersgründen nicht am üblichen Konfirmandenunterricht der Kirchengemeinden teilnehmen können, müssen hier spezielle Formen des Erwachsenenunterrichts angeboten werden. Wo allerdings nur eine Unterweisung im Kleinen Katechismus stattfindet, auch wenn dieses dem Bedürfnis der Aussiedler entspricht, werden sicherlich Chancen und Möglichkeiten vertan. Der Tauf- und Konfirmandenunterricht für Aussiedler sollte deshalb nach Möglichkeit so konzipiert sein, daß sich den Aussiedlern hier auch etwas von der pluralen Wirklichkeit der Kirche erschließt. Es sollten neben der

biblischen und katechetischen Unterweisung auch Fragen des kirchlichen und gesellschaftlichen Lebens im Unterricht Beachtung finden. Da bei der Vermittlung einzelner Unterrichtsinhalte und -ziele aber häufig Hindernisse aufgrund fehlender Sprachkenntnisse entstehen, sind hier verstärkt visuelle Medien einzusetzen⁸⁵.

Jugendliche Aussiedler sollten allerdings, sofern sie im gleichen Alter wie die einheimischen Jugendlichen sind und die deutsche Sprache gut genug beherrschen, am üblichen Konfirmandenunterricht der Gemeinde teilnehmen.

2.3. Gemeindeveranstaltungen

Wie oben gezeigt, sollten Aussiedler vor allem aus Gründen der Interaktion und Kommunikation zur Teilnahme an Kreisen in den Gemeinden ermutigt werden. Dies bedeutet, daß, sofern es aus sprachlichen Gründen möglich ist, versucht werden sollte, die Aussiedler in das breite Spektrum der Gemeindeveranstaltungen für alle Alters- und Zielgruppen einzubeziehen.

Exemplarisch seien hier zwei Möglichkeiten aus der Erwachsenenbildung und der Gemeinwesenarbeit genannt. Wenn in der Gemeinde ein Bibelkreis existiert, wäre es wünschenswert, die Aussiedler hieran zu beteiligen, zumal solche Kreise, wie oben bereits angedeutet, eine größere Anziehungskraft auf Aussiedler ausüben als Kreise, in denen der Weltbezug des Glaubens stärker betont wird. In einem Bibelkreis wäre es möglich, daß Aussiedler und 'Einheimische' durch eine gemeinsame themenzentrierte Arbeit miteinander ins Gespräch kommen und es in der Verknüpfung von Bibeltext und persönlicher Geschichte zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den eigenen Werten und Traditionen kommt. Allerdings soll hier auch nicht die oben erwähnte Schwierigkeit solcher 'gemischter' Bibelkreise relativiert werden. Das Gelingen einer solchen Veranstaltung ist deshalb mit viel Rücksichtnahme und Einfühlungsvermögen verbunden. Unter Umständen kann auch eine Zusammenarbeit mit einem Vertreter der Aussiedler bereits während der Vorbereitung sinnvoll sein.

Eine andere Form der Einbeziehung von Aussiedlern in das Gemeindeleben ist in der Gemeinwesenarbeit möglich. Aussiedler sind heute anders als in früheren Jahren z.B. in zunehmendem Maße von Arbeitslosigkeit betroffen. Hier wäre also ein Anknüpfungspunkt für eine Einbeziehung von Aussiedlern in eine in der Gemeinde möglicherweise existierende Arbeitsloseninitiative gegeben. Es könnte nicht nur die durch Arbeitslosigkeit verstärkte Isolation der Aussiedler durchbrochen werden, sondern die Begegnung von arbeitslosen Aussiedlern und 'Einheimischen' könnte auch dazu beitragen, Vorurteile abzubauen. Außerdem

85 Hier hat sich ein von Dieter Grimmsmann, Aussiedlerpastor der ev.-luth. Landeskirche Hannover, entwickeltes und erprobtes Curriculum für den Konfirmandenunterricht mit erwachsenen Aussiedlern, das sich über einen Zeitraum von sechs Monaten erstreckt, als eine erfolgreiche Arbeitsform erwiesen.

würde den Aussiedlern auf diese Weise etwas von der Verflechtung kirchlicher und gesellschaftlicher Problematiken zugänglich, und eine Reflexion der bisher geübten strengen Trennung von Kirche und Gesellschaft wäre möglich.

Die vorgeschlagenen Möglichkeiten, wie Aussiedler in das Gemeindeleben einbezogen werden können, setzen neben der Bereitschaft der Aussiedler selbst dieses auch zu wollen vor allem eine Bereitschaft zur Öffnung und Akzeptanz von den 'einheimischen' Gemeindegliedern voraus. Dazu ist es notwendig, Aussiedler überhaupt erst einmal als Geschwister im Glauben wahrzunehmen und als Glieder ein und derselben Gemeinde kennenzulernen. Konkret bedeutet dies, daß es Möglichkeiten der Begegnung und des Kennenlernens auch außerhalb des Gemeindealltags geben muß. So könnten z.B. Gemeindeveranstaltungen organisiert werden, in deren Rahmen die 'einheimischen' Gemeindeglieder über die Geschichte, die Motive und Erwartungen und die Situation der Aussiedler informiert werden. Wichtig wäre es, daß bei solchen Veranstaltungen die Aussiedler auch selbst zu Wort kommen, da nur so den 'Einheimischen' die Problematik am eindrücklichsten nahegebracht werden kann. Nur das persönliche Kennenlernen hilft Überzeugungen und Vorurteile zu relativieren und abzubauen. Kontakte, die hier gegebenenfalls zwischen Aussiedlern und Einheimischen entstehen, können möglicherweise wiederum zum Ansatzpunkt für die Integration in Gemeindegruppen werden.

2.4. Raum für eigene Tradition

Obwohl Aussiedler vielerorts regelmäßig am Gottesdienst der Ortsgemeinde teilnehmen und z.T. auch in das Gemeindeleben einbezogen sind, entstehen häufig Brüdergemeinden und damit verbunden auch spezielle Angebote nur für Aussiedler (Bibelkreise, Chöre, Kindergottesdienst) innerhalb einer Ortsgemeinde.

Die Existenz von Brüdergemeinden und der in Abhängigkeit zu ihr entstehenden Aussiedlergruppen widersprechen zwar im Ansatz dem Ziel der gewünschten Integration der Aussiedler und stellen nicht selten ein großes Konfliktpotential in den Gemeinden dar, sind aber unter Berücksichtigung der Pluralität der Kirche zu respektieren und in gewissem Umfang zu unterstützen⁸⁶, sofern sie als spezifische Angebote für Aussiedler wieder in die Gemeinde hineinführen und auf die gemeinsame Mitte, den Gottesdienst ausgerichtet sind.

Außerdem sind die Angebote der Brüdergemeinde auch in gewisser Weise für den Prozeß der Integration sinnvoll, da die Pflege mitgebrachter Traditionen die persönliche Identität der Aussiedler in einem Prozeß der Auseinandersetzung und Umorientierung zu stabilisieren vermag und es ihnen so häufig erst ermöglicht wird, sich auf Fremdes einzulassen.

⁸⁶ Vgl. EKD Information. Arbeit mit Aussiedlern, hg. v. Kirchenamt der EKD. Hannover 1991, S. 6

Um die Brüdergemeinde an das Gemeindeleben zu binden, ist es empfehlenswert besonders auf struktureller Ebene in ständigem Kontakt mit Vertretern der Brüdergemeinde zu sein. Zu denken wäre dabei z.B. an eine Mitarbeit im Kirchenvorstand oder im Gemeindebeirat.

2.5. *Lernen von den Aussiedlern*

Abschließend bleibt zu sagen, daß die Integration von Aussiedlern in die Kirchengemeinden der evangelisch-lutherischen Kirche ein langer und wohl auch nicht immer leichter Prozeß sein wird, der von beiden Seiten, Aussiedlern und 'Einheimischen', viel Geduld und Entgegenkommen erfordert. Oft wird schon das einträchtige Nebeneinander von Brüdergemeinde und Ortsgemeinde als vorläufiges Ergebnis aller Bemühungen um Integration betrachtet werden müssen.

Wo es aber über das bloße Nebeneinander hinaus zu Begegnung und Dialog mit den Aussiedlern in unseren Kirchengemeinden kommt, da werden auch wir nicht unverändert bleiben. Denn durch die Präsenz der Aussiedler in unseren Gemeinden ergeben sich auch für uns so manche Ansatzpunkte zum Nachdenken über unseren Glauben. So wird z.B. die Ernsthaftigkeit und Entschlossenheit der Aussiedler, trotz aller Anfechtung und Bedrohung an ihrem Glauben festzuhalten, zum Nachdenken darüber anregen, wie es denn um unsere Entschiedenheit im Glauben bestellt ist.

Außerdem werden wir uns fragen müssen, ob denn nicht auch unsere Formen der Frömmigkeit, die uns als heute selbstverständlich und allgemein gültig erscheinen, nicht nur ein Produkt unserer Zeit und Geschichte sind und damit hinterfragbar bleiben müssen. Denn die Begegnung mit Aussiedlern zeigt uns klar und deutlich, wie vielfältig der christliche Glaube sich artikulieren kann und daß unsere Art zu glauben nicht die einzig gültige sein kann, sondern daß gerade die durch die Aussiedler angezeigte Pluralität der Glaubensformen zum Wesen unserer Kirche gehört.

»Denn wie der Leib einer ist und doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obwohl sie viele sind, doch ein Leib sind: so auch Christus«
(1. Korinther 12,12)